Laini Taylor

Muse of Nightmares – Das Erwachen der Träumerin

Buch 2

Weitere Titel der Autorin:

Strange the Dreamer – Der Junge, der träumte
Strange the Dreamer – Ein Traum von Liebe

Muse of Nightmares – Das Geheimnis des Träumers

Titel auch als Hörbuch und E-Book erhältlich

Über die Autorin:

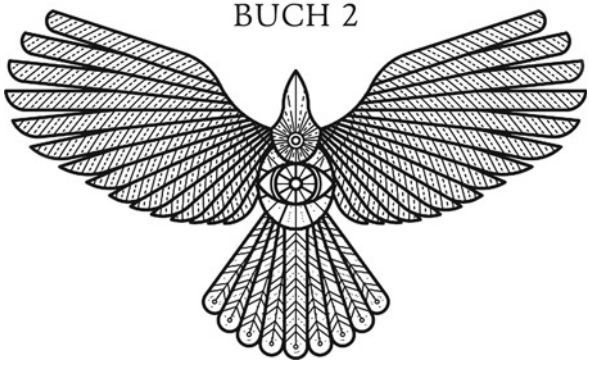
Laini Taylor wurde 1971 in Kalifornien geboren. Sie hat Literatur und Kunst studiert und schreibt mit großem Erfolg Fantasy-Romane. »Strange the Dreamer« wird in den sozialen Netzwerken gefeiert, und mit »Muse of Nightmares« erscheint nun auch die Fortsetzung in deutscher Übersetzung. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Portland, Oregon.

LAINI TAYLOR

MUSE OF NIGHTMARES

DAS ERWACHEN DER TRÄUMERIN

BUCH 2



Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch von
Ulrike Raimer-Nolte

one

Dieser Titel ist auch als Hörbuch und E-Book erschienen

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»Muse of Nightmares« (Teil 2)

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2018 by Laini Taylor
Originalverlag: Little, Brown and Company; Hachette Book Group
This edition was published by arrangement with Little, Brown and Company,
New York, New York, USA. All rights reserved.
Internal Artwort by Karina Granda

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln
Umschlaggestaltung: Manuela Städele-Monverde unter Verwendung einer
Coverillustration von Jantine Zandbergen
Satz: 3w+p GmbH, Rimpar (www.3wplusp.de)
Gesetzt aus der Adobe Caslon
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

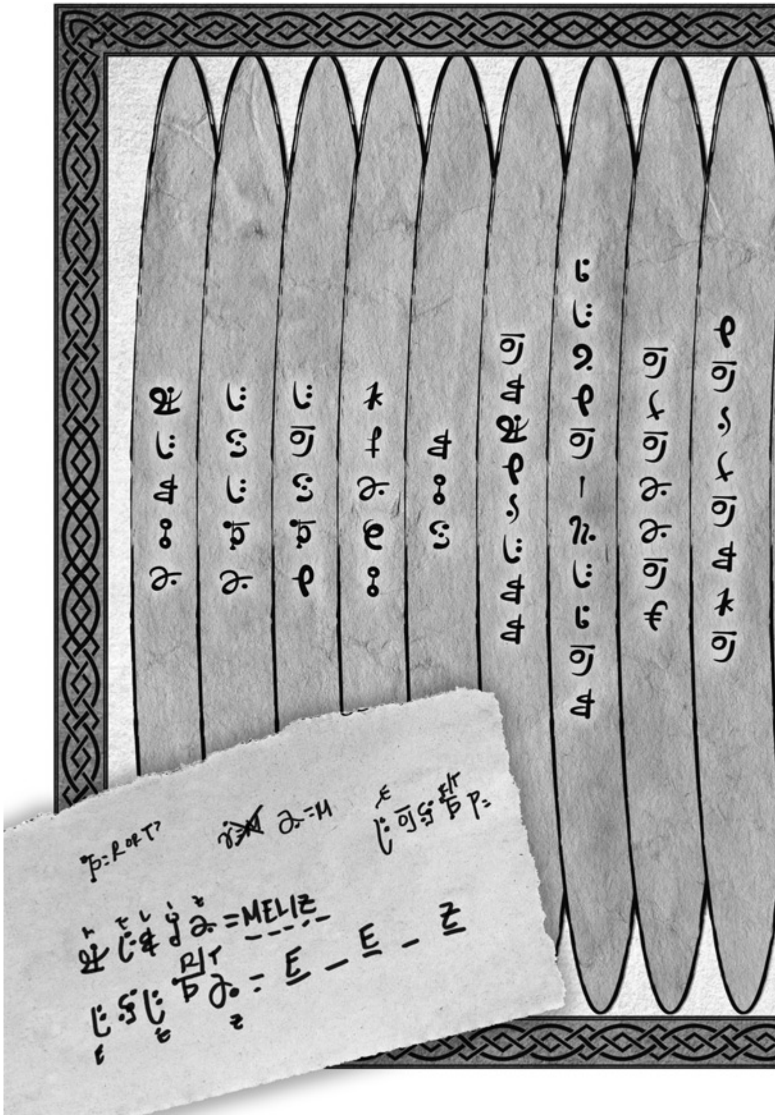
Printed in Germany
ISBN 978-3-8466-0101-3

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: www.one-verlag.de
Bitte beachten Sie auch www.luebbe.de

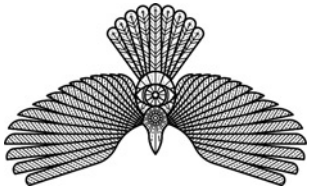
1 _____
2 _____
3 _____
4 _____
5 _____
6 _____
7 _____
8 _____
9 _____
10 _____
11 _____
12 _____
13 _____
14 _____
15 _____
16 _____
17 _____
18 _____
19 _____
20 _____
21 _____
22 _____
23 _____
24 _____
25 _____
26 _____
27 _____
28 _____
29 _____
30 _____
31 _____

1 ______
2 ______
3 ______
4 ______
5 ______
6 ______
7 ______
8 ______
9 ______
10 ______
11 ______
12 ______
13 ______
14 ______
15 ______
16 ______
17 ______
18 ______
19 ______
20 ______
21 ______
22 ______
23 ______
24 ______
25 ______
26 ______
27 ______
28 ______
29 ______
30 ______
31 ______



30 _____

31 _____



1

Waberndes Nichts

Sarai gab Minya eine kleine Dosis des Lall. Sie hatten es mit Pflaumensirup vermischt, denn so war es weniger bitter – falls man es im Schlaf überhaupt schmecken konnte. Dann ergriff Sarai die kleine Mädchenhand und kehrte trotz ihrer ängstlichen Scheu in den Traum vom Säuglingstrakt zurück.

Sie kniete sich neben Minyas niedergestreckten Körper und wartete, bis das Grau sich auf sie herabsenkte, Schmerz, Schuld und Furcht auslöschte … und alles andere auch. Es war besser so, wie Sarai aus eigener Erfahrung wusste. Die Leute sagten zwar gerne: »Etwas ist immer noch besser als nichts«, aber da war sie anderer Meinung. In gewissen Fällen war das Nichts eindeutig vorzuziehen.

Sie verließ Minyas Bewusstsein, jedoch nicht ihr Bettlager.

Sarai war es wichtig, weiter bei ihr zu wachen. Zu Lazlo sagte sie, dass er nicht bleiben müsste.

»Also, da bin ich erleichtert«, meinte er. »Ich habe mich schon gefragt, wann ich endlich eine Pause bekomme. Wer will schon bei der Frau sitzen, die er liebt. Erst recht, wenn sie die erste und einzige ist, mit der man zusammenbleiben will, buchstäblich unter allen Umständen.«

Sarai bemühte sich nicht allzu sehr, ihr kleines Lächeln zu unterdrücken. Tatsächlich wäre Lazlo nur zu gerne hier neben ihr auf dem Boden hocken geblieben, wo seine Schulter genau die richtige Höhe hatte, um ihr als Kopfkissen zu dienen. Aber die anderen waren auch noch da, und nun meldete sich Feral zu Wort.

»Eigentlich hatte ich gehofft, dass du vielleicht probieren könntest, die Türen wieder in Gang zu bringen?« Bei der Frage vermied er es auffällig, in Rubys Richtung zu schauen.

Sarai war nicht sicher, ob er Ruby eher die Tür vor der Nase zuknallen oder dafür sorgen wollte, dass sie beide Privatsphäre hatten. Vielleicht wusste er es selbst nicht genau.

»Geh nur«, sagte Sarai zu Lazlo, als der ihr einen fragenden Blick zuwarf. Er gab ihr einen Kuss auf den Scheitel und folgte den anderen, sodass Sarai allein mit Minya zurückblieb.

Sie betrachtete das schlafende kleine Mädchen – eine kaum vorstellbare Bedrohung, die durch ein paar Tropfen aus einer grünen Glasflasche abgewendet worden war. Was mochte wohl alles im Labyrinth von Minyas Erinnerungen verborgen liegen? Konnte Sarais bestürzende Theorie wirklich stimmen, und die Ellens waren die ganze Zeit nur Marionetten gewesen? Sie mochte es kaum glauben. Aber genauso wenig konnte sie zu der alten, beruhigenden Überzeugung zurückkehren, dass die

beiden Ammen ihre Schützlinge liebten. Nicht nach allem, was sie im Traum gesehen hatte.

Ihr war klar, dass sie mit dem Säuglingstrakt und dem Massaker noch lange nicht fertig war und wieder dorthin zurückkehren musste. Wieder und wieder, bis sie einen Weg fand, alles zum Guten zu kehren. Wenn die Götterbrut eine Zukunft haben sollte, musste sie zuerst Minya helfen. Aber im Moment war sie dazu nicht fähig. Sie brauchte dringend eine Ruhepause, um sich von den Albträumen zu erholen, und wollte Minya ebenfalls eine verschaffen. Vielleicht würde das Lall ausreichen, damit ihre Seele sich beruhigen und den schrecklichen, endlosen Kreislauf durchbrechen konnte, in dem sie gefangen war. Wer konnte das schon wissen? Aber jedenfalls war Sarai unendlich dankbar, dass alles nicht mehr so dramatisch eilig war. Die Götterbrut hatte eine Atempause gewonnen. Sonst hatten sie nicht viel, aber wenigstens das.

*

Seit dem Moment, als er auf die Zitadelle gekommen war, schien das Mesarthium mit angehaltenem Atem darauf zu warten, dass es sich Lazlo hingeben und ihn an sich binden konnte. Aber es war so viel Anderes passiert – himmlisch, höllisch und jede Nuance dazwischen –, dass er keine Gelegenheit gehabt hatte, sich darauf zu konzentrieren. Jetzt konnte Lazlo es kaum erwarten, vom Mesarthium in Besitz genommen zu werden.

Sie kamen im rechten Engelsarm an – Lazlo, Feral, Ruby und Sparrow. Auf dem Weg hatte Feral noch einmal beschrieben, wie sich die Türen früher durch eine einfache Berührung hatten öffnen lassen.

Lazlo legte seine Hände an die Zitadellenwand. Sofort spürte er wieder die gleiche Verbindung wie zuvor, tief und allumfassend. Die Zitadelle war mehr als eine riesige Statue. Sie war ein Netzwerk aus komplexen Systemen, das von einem Gott erschaffen und durch seinen Tod in einen Schlaf versetzt worden war. Für Lazlo erwachte es.

Energien wallten kräuselnd empor, reckten und streckten sich.

Sie überliefen ihn in Wellen, wurden eins mit ihm und er mit ihnen. Obwohl sich äußerlich nichts änderte, vollzog sich ein tiefgreifender Wandel. Das Metall, seine Signatur, sein innerstes Wesen, alles wurde ganz und gar verändert. Was vorher ein Teil von Skathis gewesen war, gehörte nun Lazlo und gab sich ihm hin. Noch vor Kurzem hatte Lazlo sich eingeredet, dass dieses ganze unirdische Gebilde unmöglich sein Eigentum sein könnte, doch das *war* es. Mehr noch, auf seltsame Art wurde die Zitadelle nicht nur sein Besitz, sondern Teil seiner Seele, und fühlte sich nun fast an, als wäre sie lebendig.

Lazlos Wahrnehmung breitete sich weiter aus. Energieströme wanden sich wie schmuckvolle Notenlinien umeinander, prallvoll mit Informationen und Befehlen in einer Sprache, die weder erklärt noch gelehrt werden konnte. Lazlo kannte sich mit dem Sprachenlernen aus. Es erforderte Mühe. Das hier nicht. Die Bedeutung floss freiwillig in sein Bewusstsein und ergab auf eine wortlose Weise Sinn, die man bloß als Magie bezeichnen konnte.

Er stellte fest, dass Feral recht hatte. Die Türen ließen sich auf Fingerabdrücke einstellen und öffneten sich dann nur für Zugangsberechtigte.

Als Erstes sorgte Lazlo mit einem lautlosen Befehl dafür, dass Ferals Tür auf ihren Besitzer geprägt wurde. Danach hätte

die Gruppe wohl eigentlich weitergehen sollen. Stattdessen standen sie einen nervösen Moment lang schweigend herum, weil weder Ruby noch Feral sich in Bewegung setzte. Schließlich räusperte sich Ruby demonstrativ, und Feral fragte Lazlo verlegen: »Sorgst du bitte dafür, dass sie die Tür auch öffnen kann?«

Also tat er das. Danach prägte er auch Rubys Tür auf sie beide und ahnte schon, dass er in Zukunft unzählige Male gebeten werden würde, den Befehl wieder und wieder zu ändern.

Sparrows Unterkunft wurde nur auf ihre Fingerabdrücke eingestellt, doch sie verzichtete darauf, die Tür zu schließen. Wie sie sagte, war sie zu sehr an ihren Vorhang gewöhnt. Dann fragte sie: »Was ist mit den ganzen anderen Zugängen in der Zitadelle? Ich meine, wenn Lazlo offene Türen schließen kann, dann kann er wohl auch geschlossene öffnen?«

Eine exzellente Frage. Da Türen aus Mesarthium nicht im herkömmlichen Sinne zuklappten, sondern zusammenschmolzen und mit der Wand eins wurden, konnte man nicht einmal erkennen, wo sie sich befunden hatten … ganz zu schweigen davon, was sich hinter ihnen verbarg.

Der Gedanke, die verborgenen Türen zu öffnen, erfüllte alle mit einem erregten Kribbeln, besonders die Götterbrut. Sie hatten als Kinder stundenlang fantasiert, wie der Rest der Zitadelle wohl aussehen mochte, und sich masochistisch die ganzen wundervollen Dinge ausgemalt, die sich gerade außer Reichweite befanden: Bücherregale, Menagerien, Rennstrecken; große Küchenräume und Vorratskammern mit allen denkbaren Leckereien; Zimmer voller Spielsachen, in denen andere Götterbrut eingeschlossen war und parallel zu ihnen ein eigenes Leben führte.

Im Grunde hatten sie sich vorgestellt, dass jenseits der

Wände alles wartete, was sie sich jemals gewünscht hatten. Es war zum verrückt werden gewesen.

Die verschlossenen Räume waren für die Kinder ein wesentlicher Teil ihrer Seelenlandschaft geworden – geheimnisvoll, unerreichbar und doch immer noch zugänglicher als Weep. Schließlich konnten sie kaum von den Wundern einer Stadt träumen, in der man sie auf den ersten Blick umbringen würde. So hatten sie wenigstens in ihrer Fantasie einen Ort gefunden, an den sie entfliehen konnten, wenn schon nicht in Wirklichkeit.

Nach so langer Zeit jetzt herauszufinden, was sich wirklich dort befand, war haarsträubend aufregend. Für Lazlo war das alles zwar neu, aber deshalb nicht weniger faszinierend. Mit einer Hand an der Wand schickte er seinen Willen durch die Zitadelle und befahl den verborgenen Türen, sich zu öffnen.

»Dort drüben«, sagte er, als sich ein paar Schritte den Flur entlang ein Spalt in der Wand auftat. Sie hasteten darauf zu, hielten den Atem an, während die Öffnung zu Türgröße anwuchs und –

»Bettwäsche«, stellte Ruby enttäuscht fest. Was sie entdeckt hatten, war bloß ein Wandschrank.

»Oh, prima«, sagte Feral und nahm sich einige Seidenlaken. Endlich konnte er alles ersetzen, was Ruby verbrannt hatte. »Was denn?«, fragte er schlicht und drehte sich zu den anderen um, die ihm amüsiert zusahen. »Versucht ihr mal, in kratziger Bettwäsche zu schlafen.«

Lazlo schüttelte lächelnd den Kopf. Eine nicht-kratzige Sorte war in seinem Leben eigentlich noch nie vorgekommen. Die Zitadelle mochte ein Gefängnis sein, aber dafür ein sehr luxuriöses.

»Kommt, jetzt suchen wir nach *echten* Schätzen«, sagte

Ruby, wippte ungeduldig auf den Zehen und sprintete gleich darauf den Flur entlang. »In der Küche muss es Vorratsschränke geben. Vielleicht sogar *Zucker!*«

Die anderen liefen hinterher und stellten fest, dass sie recht gehabt hatte. An einer Wand neben den aufgereihten Backöfen hatte sich die Tür zu einer Vorratskammer geöffnet. Ruby ging voran, die anderen folgten – und prallten unsanft aufeinander, als sie ruckartig auf der Türschwelle stehen blieb.

»Was ist denn?«, fragte Sparrow. »Warum bist du -? *Oh.*« Als sie um Ruby herumschaute, erkannte sie den Grund. Lazlo und Feral ebenfalls, denn sie konnten über die Köpfe der Mädchen hinwegblicken.

In der Vorratskammer lagen Skelette. Offenbar waren einige der Köchinnen oder Küchenmägde hier eingeschlossen worden, als Skathis starb.

»Die armen Geschöpfe«, sagte Sparrow.

»Hauptsache, sie haben nicht den ganzen Zucker aufgegessen«, meinte Ruby und marschierte hinein, um zu sehen, was sich noch finden ließ.

»Du bist eine Barbarin«, bemerkte Feral und folgte ihr.

Sparrow zögert zuerst, dann ging sie ebenfalls hinein, allerdings nicht auf der Suche nach Zucker. Sie nahm sich einen großen leeren Korb, begann die Knochen einzusammeln und vorsichtig hineinzulegen.

Lazlo half ihr. Das Schicksal der Verstorbenen ließ ihn erschauern. »Wie lange sie wohl hier drin ausgehalten haben?«

»Viel zu lange, nehme ich an. Ausgerechnet in einer Vorratskammer eingesperrt zu werden …« Sparrow schüttelte den Kopf. »Zuerst haben sie wahrscheinlich gedacht, dass sie Glück im Unglück hatten. Bis niemand kam, um sie zu befreien.«

Lazlo verstand, was sie meinte. An jedem anderen Ort wä-

ren sie innerhalb weniger Tage gestorben. Aber die Nahrungsmittel hatten dafür gesorgt, dass sie am Leben blieben, selbst als es schon lange keine Hoffnung auf Rettung mehr gab. Höllisch. Er fragte sich, wie viele Menschen noch eingeschlossen worden waren, als die Türen plötzlich den Dienst versagt hatten. Der Gedanke war beunruhigend. »Vielleicht hätte ich den Mechanismus nicht wieder in Gang setzen sollen«, sagte er. »Ich meine, falls mir in Zukunft etwas passiert …« Er zog so übertrieben die Brauen zusammen, dass es fast komisch aussah. »Hast du *deshalb* darauf bestanden, deine Tür offen zu lassen?«

Sparrow legte einen Totenschädel in den Korb und schnaubte. »Nein, keine düsteren Hintergedanken. Ich bin einfach nur daran gewöhnt, dass mein Zimmer offen ist. Aber jetzt, wo du es erwähnst, lasse ich die Tür vielleicht wirklich in Ruhe.« Sie zog eine genauso übertriebene Grimasse. Das Geplänkel war nicht ernst gemeint, doch dann fiel ihr Blick auf seine geschwollene Lippe, und ihr Ausdruck wurde nachdenklich. Sie wandte sich wieder den Knochen zu, aber einen Moment später schaute sie auf und bemerkte: »Das tut bestimmt weh.«

Lazlo, der sich gerade den Staub unglückseliger Toter von den Händen klopfte, sagte: »Ich kann nicht klagen.«

»Oh doch, könntest du. Ich bin beeindruckt, dass du es nicht tust. Glaub mir, mit wehleidigem Drama kenne ich mich aus.« Wie aufs Stichwort erreichte sie in diesem Moment ein wildes, tragisches Stöhnen aus der Tiefe der Speisekammer. Offenbar hatte Ruby die Zuckerdose leer vorgefunden. »Genau das meinte ich«, stellte Sparrow fest. »Darf ich mal was ausprobieren?«

Sie deutete auf seine Lippe. Lazlo zuckte unsicher mit den Schultern. Sparrow bat ihn, die Augen zu schließen. Kaum

hatte er es getan, spürte er eine federleichte Berührung an seinem Mund. Die Wunde begann kaum merklich zu pulsieren wie ein Miniatur-Herzschlag, dann kribbelte es, und dann wurde alles von Rubys lautstarkem Rückzug übertönt.

Sie glühte buchstäblich vor Enttäuschung, und Flammen züngelten aus ihren Haarspitzen, während sie die Skelette fluchend als gierige Bande beschimpfte.

»Ruby«, versuchte Feral ihr Vernunft einzureden, »die Leute waren am Verhungern.«

Sparrow hatte die Finger von Lazlos Wunde genommen, und durch den folgenden Streit geriet ihr Experiment ganz in Vergessenheit.

Lazlo entschied, dass es wohl besser war, die Türen vorsichtig eine nach der anderen zu untersuchen. Er griff abermals mit seinen Gedanken hinaus und widerrief seinen vorigen Befehl.

Überall in der Zitadelle hatten sich Durchgänge aufgetan. Die meisten führten tiefer in den Leib des Engels hinein. In Minyas Palasträumen, genauer gesagt hinter der Lounge mit dem von Engelsflügeln getragenen Kuppeldach, war eine graziös geschwungene Treppe aufgetaucht. Sie wand sich spiralförmig durch die Halssäule bis in den Kopf des Erzengels – was für Geheimnisse dort auch immer verborgen sein mochten …

Und im Herzen der Zitadelle erschien auf der seltsamen Metallkugel, die genau im Zentrum des großen leeren Raums schwebte, eine senkrechte Naht. Geschmeidig glitten die Kugelhälften auseinander, öffneten sich geräuschlos, und im Inneren …

… war gar nichts.

Die riesige Kugel, sechs Meter im Durchmesser, war hohl und leer. Doch die Leere war seltsam, denn sie schien in der Mitte zu wabern. Natürlich war niemand da, um den Effekt zu

bemerken, aber das Nichts befand sich in ständiger, kaum merklicher Bewegung. Ähnlich wie ein Wimpel, der in einer Brise flattert.

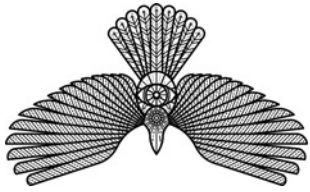
Überall im Erzengel kehrte sich das Öffnen der Türen um, und das Metall schmolz wieder zusammen, ohne dass jemand davon Zeuge wurde. Überall, außer -

Ein Schrei erfüllte die Stille im Herzen der Zitadelle. Auf seltsame Weise verschluckte der Raum jedes Geräusch, und was sonst markerschütternd geklungen hätte, wurde hier gedämpft. Übrig blieb nur das entfernte Klagen einer Frauenstimme. Es stammte von Irrlicht, dem weißen Vogel, der aus dem Nirgendwo aufgetaucht war. Im Sturzflug warf er sich der schwebenden Kugel entgegen, während sie sich bereits wieder schloss, und manövrierte sich durch den Spalt zwischen den Metallrändern. Er traf kopfüber auf das Nichts und … verschwand.

Irrlicht war ein unnatürliches Geschöpf und das Verschwinden sein Markenzeichen. Aber das hier war etwas Anderes. Der Vogel wurde nicht wie sonst unscharf und löste sich auf. Kaum hatte er das wabernde Nichts berührt, schien die Luft um ihn aufzuklaffen, als würde ein Messer durch Stoff schneiden. Der Blick fiel hindurch auf ein Stück Himmel. Er hatte keine Ähnlichkeit mit dem Himmel über Weep.

Und dann waberten die Ränder des Nichts wieder zusammen. Die Metallkugel schloss sich. Alles war still.

Der Vogel war fort.



2

Ein Festschmaus aus Traumtorten

Die Sonne ging unter. Ein fades Abendessen wurde gekocht und aufgetischt. Sarai machte Minya bettfertig, fütterte und wusch sie. Dann überließ sie Feral die Wachschicht und machte sich auf den Weg zu ihrem Zimmer.

Lazlo war schon vorausgeeilt, und Sarai durchschritt den langen Flur entschieden leichter und schneller als gewöhnlich. Tatsächlich berührten ihre Füße kaum den Boden. Jahrelang hatte sie sich gleich nach Sonnenuntergang, wenn die anderen zu Bett gingen, in ihr Schlafzimmer zurückgezogen. Dort erwartete sie jedoch kein Schlaf. Nacht für Nacht hatte sie ihre Motten ausgeschickt, um die Menschen von Weep mit Albträumen zu quälen. Und obwohl sie jede Nacht hunderte von

Seelen durchwandert hatte, war sie sich immer schrecklich allein vorgekommen. Jetzt nicht mehr.

An der Tür verweilte sie kurz. Sie spürte innerlich ein nervöses Flattern, weil sie wusste, dass Lazlo dort drinnen auf sie wartete und die ganze Nacht vor ihnen lag.

Erst heute Morgen, als ein rosaroter Sonnenaufgang seine Strahlen durch das Fenster geschickt hatte und der erschütternde Besuch in Minyas Albtraum ihr noch in den Knochen steckte, hatte sie zum ersten Mal ihre Kleidung für Lazlo verschwinden lassen und sich hingelegt, damit er sich neben sie betten konnte. So waren sie eingeschlafen, Haut an Haut, und hatten sich in Lazlos Weep getroffen, um dort ebenfalls Haut an Haut beieinander zu liegen.

Ein Geist zu sein, hatte überraschende Ähnlichkeit damit, einen Traum zu durchwandern. Beides war nicht im eigentlichen Sinne real. Träume beruhten auf Erinnerungen. Wie sie bereits beim Tortenzaubern mit Lazlo festgestellt hatte, konnte man nur schmecken, was man bereits kannte.

Genauso verhielt es sich auch mit ihrem Geisterkörper. Ihr Bewusstsein musste sich auf frühere Erfahrungen verlassen, neue Empfindungen und Sinneseindrücke konnte sie nur erraten und sich in ihrer Vorstellung zusammenreimen. Leider war sie total unerfahren. Lazlo hatte in Wirklichkeit kein einziges Mal ihre Haut berührt, erst als er ihren toten Körper in den Armen trug, und sie hatte ihn nur in ihren gemeinsamen Träumen geküsst. Das bedeutete, wenn seine Lippen nun über ihre Brustspitze strichen und seine Fingerkuppen kleine Kreise um ihren Nabel zeichneten, konnte sie sich die Gefühle bloß vage vorstellen. Es fühlte sich zwar echt und wundervoll an, aber dennoch dachte sie unwillkürlich, dass es einem Festschmaus aus Traumtorten glich: ein blasses Abbild der echten, exquisi-

ten Auswahl an Genüssen, die in Wirklichkeit zur Verfügung standen. Aber das war ein Privileg der Lebenden.

Und Sarai war schon vor ihrem Tod nicht in den Genuss dieses Privilegs gekommen. Sie hatte keine Chance dazu bekommen, und jetzt war es zu spät. Der Gedanke war deprimierend, doch es gab einen Lichtblick. Durch ihre Gabe konnte sie Empfindungen in Träumen *teilen.* Was ein Träumer kannte und fühlte, konnte auf sie übertragen werden. Das hieß, wenn Sarai ihre Lippen über Lazlos Brustspitze streichen ließ oder mit den Fingerkuppen seinen Nabel umrundete, fühlte sie dasselbe, was er fühlte.

Daran dachte sie nun, erhitzt und erwartungsvoll, als sie ihr Quartier betrat … und dort alles verändert vorfand.

Sie blieb in der Türöffnung stehen und schaute sich staunend um. Die Dekoration war schon immer prächtig gewesen, aber dennoch war der Raum eben nur ein unpersönlicher Raum, noch dazu von dem Wissen verdüstert, dass Skathis ihn für Isagol ausgeschmückt hatte. Ein Geschenk unter Monstern.

Daran erinnerte jetzt nichts mehr, und einfach nur von einem Schlafzimmer zu sprechen, wäre eine Untertreibung gewesen. Was Sarai vor sich sah, war ein Feenreich, eine Waldlichtung, eine lebendige Landschaft.

Es gab Bäume, hoch und schlank, die sich voller Flechten und Lianen im Wind wiegten und die Wände dahinter vollständig verbargen. Ein Pfad aus Natursteinen führte zwischen ihnen hindurch und verschwand aus dem Blickfeld.

Verzaubert trat Sarai über die Schwelle. Als ihr Fuß den ersten Stein berührte, glitt eine Metallschlange über ihre Zehen. Mit einem kleinen Keuchen schaute Sarai ihr nach und sah zu, wie sie sich geschmeidig im Unterholz verkroch. Diese

winzige gespaltene Zunge! Die Details waren erstaunlich. Efeuranken, die sich ins Farndickicht ergossen. Pilze kaum größer als ihr Daumennagel auf bemooster Baumrinde. Sarai erhaschte einen Blick auf einen Fuchs und einen Käfer. Beide hatten Flügel und waren nur kurz im Vorbeifliegen zu sehen.

Alles bestand ausnahmslos aus blauem Metall. Aber schließlich war Nacht, und nachts sieht immer alles dunkelbläulich aus. Sarai überließ sich der Fantasie und folgte dem Pfad aus Natursteinen. Sie fühlte sich in ein Märchen versetzt, als würde sie von einem mystischen Geschöpf erwartet – einem Wünsche erfüllenden alten Weib oder einer weisen Riesenkatze –, das ihr ganzes Leben verwandeln konnte.

Bald erreichte sie eine Lichtung, wo sie weder ein altes Weib noch eine Katze antraf, sondern Lazlo. Er lehnte an einem Baum, in möglichst unbedarfter Pose, während ein großer Leguan auf seiner Schulter hockte. »Oh, guten Abend«, sagte er. »Haben Sie sich verirrt, junge Dame? Kann ich Ihnen helfen?«

Sarai musste sich auf die Lippe beißen, um ein Lächeln zu unterdrücken. Sie bemühte sich, schüchtern und etwas verloren zu wirken. »Oh, ich glaube, ich bin tatsächlich vom Weg abgekommen«, sagte sie und spielte mit.

Sie schaute sich um. Alles war so verändert. Die hohe Decke bestand nicht länger aus einem Fächergewölbe, sondern war mit einem Geflecht aus üppigen Blättern und Blüten überzogen. Motten flirrten zwischen herabhängenden Glockenblumen umher. Glühwürmchen schwirrten vorbei, durch Glavensteinsplitter innerlich erleuchtet. »Vielleicht könnt Ihr mir Auskunft geben … nun, ich glaube, früher gab es hier einmal ein Bett?«

»In der Tat?« Lazlo nahm eine nachdenkliche Pose ein. »Könnt Ihr es näher beschreiben?«

»Gewiss. Es war riesig und geschmacklos.«

»Ah, ich weiß, was Ihr meint.« Er rümpfte seine fabelhaft geknickte Nase. »Es hat der Hexe gehört.«

»Ja, genau.«

»Das ist nicht mehr da.« Vertraulich raunte er: »Stattdessen gibt es ein neues, speziell für die Göttin der Träume erschaffen.«

Die Göttin der Träume. Die Worte träufelten honigsüß in Sarais Bewusstsein, und sie sah das Bild zweier Mädchen mit zimtfarbenen Haaren vor sich, die sich gegenseitig im Spiegel betrachteten, die Muse der Albträume und die Göttin der Träume. Welche war real und welche nur ein Abbild?

»Ach, wirklich?«, fragte sie. »Und erwartet Ihr, dass sie hier vorbeikommen wird?«

»Ich hoffe es.« Lazlo trat einen ersten Schritt auf sie zu. Der Schwanz des Leguans ringelte sich um seine Schulter. »Schließlich habe ich den Pfad nur erschaffen, um sie anzulocken.«

»Wollt Ihr damit etwa sagen, guter Mann, dass Ihr hier im Wald lauert, um eine Göttin zu verführen?«

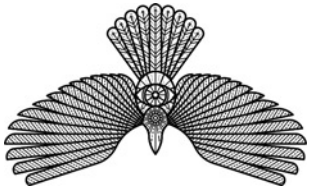
»Ich muss es wohl zugeben. Hoffentlich nimmt sie es mir nicht übel.«

»Ich kann Euch versprechen, dass sie es nicht tut.« Sarai dachte, dass die Göttin der Träume – wenn es sie denn gäbe – sicher ein hingehauchtes Spitzenkleidchen und Mondlicht tragen würde. Kaum hatte sie dieses Bild vor Augen, wurde es auch schon Wirklichkeit. Ihre Haut leuchtete in einem sanften Schimmer auf, das zarte Kleid umschwebte sie wie aufsteigen-

der Nebel, und ein Diadem aus Sternen und Glühwürmchen krönte ihr rotbraunes Haar.

»Dann zeigt mir dieses Bett«, befahl sie mit sonorem Schmelz in der Stimme, und Lazlo nahm sie bei der Hand, um sie durch die Bäume zu führen.

Der Leguan war dazu nicht eingeladen.



3

Ein bissiger Geist

Am nächsten Morgen wurde beschlossen, dass Lazlo hinab in die Stadt fliegen sollte, um mit Eril-Fane zu sprechen.

Er schwang sich im Garten auf Rasalas' Rücken und erinnerte sich unwillkürlich an den Tag in der Großen Bibliothek, als er einen Spektral bestiegen hatte und mit den Tizerkan davongeritten war. Damals hatte er zum allerersten Mal auf einem Reittier gesessen und war weder passend gekleidet noch sonst wie vorbereitet gewesen. Seine Robe war hochgerutscht und hatte durchgetretene Schlappen sowie nackte, blasse Unterschenkel enthüllt. Ihm war klar gewesen, dass er ein lächerliches Bild abgab.

Nun, heute war er barfuß und trug die Unterwäsche eines toten Gottes. Dennoch kam er sich nicht im Geringsten lä-

cherlich vor. Wie sollte er auch, wenn die Göttin der Träume ihn mit Feenlicht in den Augen ansah?

»Komm zu mir zurück«, sagte Sarai angespannt. Zwar hatte er ihr versichert, dass er nicht in Gefahr war und sich notfalls zu verteidigen wusste, aber dennoch konnte sie ihre Nervosität nicht unterdrücken. »Versprich es mir.«

»Ich verspreche es. Nichts und niemand könnte mich abhalten.« Lazlos Augen glitzerten. »Wenn ich dich nicht hätte, wer sollte dann die Aufgabe übernehmen, mich *nicht* zu küssen?«

Erst jetzt erinnerte Sarai sich an ihr wichtiges Amt als Beschützerin seiner Lippe. Darin hatte sie gestern Nacht spektakulär versagt. Tatsächlich war es ihr im märchenhaften Dämmerlicht vollständig entfallen, und es war auch nichts geschehen, das sie an die Wunde und ihre Aufgabe hätte erinnern können, kein Zusammenzucken, kein Blutgeschmack.

»Darüber will ich lieber nicht spekulieren«, sagte sie und beäugte die besagte Lippe, die in sichtlich besserem Zustand war. Die Schwellung war fast vollständig verschwunden, und wo sich zuvor eine tiefe blutrote Kerbe befunden hatte, war nur noch eine kleine Schorfstelle zu sehen. Die Wunde war bemerkenswert schnell verheilt.

»Spekulationen sind überflüssig«, sagte Lazlo. »Ich will nur dich. Auch wenn du ein bissiger Geist bist.«

Sarai zog spielerisch die Brauen zusammen und drohte: »Sieh dich vor, oder ich beiße dich hier und jetzt.«

Er lehnte sich einladend von Rasalas zu ihr hinunter. Ihre Zähne streiften hauchzart seinen Mund, gefolgt von ihrer Zungenspitze.

»Das nennst du einen Biss?«, murmelte er gegen ihre Lippen.

»Oh ja, ein Biss, der davon träumt, ein Kuss zu sein«, murmelte sie zurück.

»Dann wollen wir ihm später beibringen, wie es richtig geht.«

Sarai fühlte sich am ganzen Körper erhitzt. Was für ein erstaunliches neues Leben war ihnen geschenkt worden, wie viele Nächte, die sie zusammen in ihrem Märchenwald verbringen konnten. »Die Idee gefällt mir«, sagte sie, als Lazlo sich wieder aufrichtete. Sarai streichelte Rasalas über den Hals, als wäre er ein lebendiges Geschöpf, und dann erhob sich Lazlo auch schon in die Luft. Sie ging zur Balustrade, um ihm beim Fliegen nachzusehen. In all den Jahren, die sie sich nach einem anderen Leben gesehnt hatte, war es ihr nie in den Sinn gekommen, von einem Mann zu fantasieren, der sie lieben und immer zurückkehren würde, auch wenn sie ein bissiger Geist war.

*

Vom Rand des Kraters aus entdeckte Thyon die Gestalt am Himmel und pausierte beim Hochhieven der Bücher, um nach oben zu zeigen. »Seht doch!«

Der Trott des Eselkarrens war zu langsam für ihre Ungeduld, also rannten sie allesamt – Ruza, Tzara, Calixte und er selbst – durch die verlassenen Straßen auf die Stadtmitte zu und sahen die Kreatur mit ihrem Reiter hinter den Dächern verschwinden. Thyon rannte, weil die anderen es taten, aber kam sich dabei wie ein Hochstapler vor. Der Rest von ihnen hatte ein Motiv: Calixte konnte es kaum erwarten, ihren Freund wiederzutreffen. Ruza und Tzara beeilten sich entweder aus demselben Grund oder im Gegenteil, um die Stadt gegen ihn zu verteidigen – Thyon konnte beim besten Willen

nicht sagen, welcher Fall ihm wahrscheinlicher vorkam, und die beiden wohl ebenso wenig.

Als sie die Garnison erreichten, stürmten die anderen geradewegs durchs Tor, ohne einen Blick zurückzuwerfen, während Thyon langsamer wurde und draußen stehenblieb. Er war kein Tizerkan. Dort konnte er nicht hinein. Calixte zwar eigentlich auch nicht, aber ihr Fall lag anders. Sie wurde gemocht.

Ihre spöttischen Worte von zuvor erklangen in seinem Kopf, während er alleine vor dem Tor stand. Letztendlich kam es darauf an, welche Sorte von Fremdländer man war, um welchen Ruf man sich bemühte, und in diesem Moment spürte Thyon überdeutlich: Er war die falsche Sorte.

Am besten sollte er um die Garnisonsmauer herumgehen. Das Gelände war nur ein paar Häuserblocks groß. Er wusste nicht, wo genau Strange gelandet war, aber beim Umrunden der Mauer würde er es wohl herausfinden. Und falls sich die Landungsstelle im Innenhof befand, nun, im Grunde hatte er Strange schließlich nichts zu sagen. Wieso war er überhaupt gekommen? Er hätte genauso gut zurückbleiben und ohne die anderen in den Krater klettern können, um alleine die Bibliothek zu durchstöbern.

Oder genauer gesagt, um wie ein Narr zwischen uralten Büchern herumzulaufen, die er nicht entziffern konnte.

»Nero!«, rief jemand.

Thyon drehte sich um. Es war Ruza, der den Kopf durchs Tor gesteckt hatte.

»Was treibst du denn?«, rief er ungeduldig. »Nun komm schon.« Als wäre es selbstverständlich, dass Thyon ihnen hinterhertraben würde.

Thyon ließ die Finger über die Bandagen an seinen Hand-

flächen wandern, schluckte den unerklärlichen Kloß in seinem Hals herunter und tat, wie ihm geheißen.

*

Als Lazlo aus der Stadt zur Zitadelle empor geflogen war, hatte er Sarais Leichnam gehalten und war zu verzweifelt gewesen, um sich darum zu scheren, dass er auf einem Flügelwesen durch die Luft ritt. Seine Trauer hatte auch jedes Gefühl von Angst verdrängt. Im Übrigen war es ein enormer Unterschied, ob man sich nach oben oder nach unten bewegte. Als Rasalas sich über die Balustrade schwang, hatte Lazlo das Gefühl, von einer Klippe zu fallen. Einen Moment lang blieben ihm fast die Herzen stehen, denn bestimmt hatte er einen Fehler gemacht, und das Metallgeschöpf würde wie ein Stein in die Tiefe stürzen. Aber das geschah nicht. Er schwebte. *Sie* schwebten, glitten schwerelos auf den magnetischen Feldern dahin wie ein Greifvogel sich von den Aufwinden tragen lässt.

Kreiselnd sanken sie auf Weep nieder und steuerten die Garnison der Tizerkan in der Stadtmitte an. Als Lazlo das letzte Mal dort gewesen war, hatten Ruza, Tzara und einige andere Krieger darüber gescherzt, die Götterbrut in blaues Gulasch zu verwandeln. Wie Suheyla ihn vorgewarnt hatte, fraß sich der Hass durch Weep wie eine Seuche. Würden sie jetzt auch *ihn* hassen?

Er flog tiefer und entdeckte ein paar Leute auf dem Boden, die Hals über Kopf zu ihren Posten rannten. Rufe erschallten. Lazlos Nervosität nahm zu, er verlangsamte das Tempo und hielt den Atem an, als er die Höhe der Wachtürme erreichte. Darin bewegten sich schattenhafte Gestalten, deren Gesichter er nicht erkennen konnte. Er ließ Rasalas zur Landung anset-

zen und spürte die Last vieler Blicke auf sich ruhen, als er auf der Straße aufsetzte. Die Landung war sanft und ließ weder den Boden erzittern noch die Pflastersteine bersten wie früher bei Skathis. Lazlo stieg ab und ging langsam ein paar Schritte vorwärts, denn er hoffte, dass er getrennt von Rasalas weniger bedrohlich wirken würde. Dann wartete er.

Nach einigen Minuten und einem Gewirr schwer verständlicher Rufe öffnete sich die Tür des Wachhauses, und Eril-Fane erschien, dicht gefolgt von Azareen. Beide wirkten steif, förmlich und auf der Hut. Außerdem fand Lazlo, dass sie seit ihrer letzten Begegnung gealtert aussahen. Er rief sich ins Gedächtnis, dass sie eigentlich erst in den mittleren Jahren waren. Als Eril-Fane zum Götterschlächter wurde, war er nicht älter gewesen als Lazlo, nämlich zwanzig. Seitdem waren fünfzehn Jahre vergangen, also war er nun fünfunddreißig und Azareen sogar jünger. Sie konnten immer noch auf ein erfülltes Leben hoffen, wenn all das hier vorbei war. Vielleicht sogar auf eine Familie.

Lazlo blieb stehen, wo er war, und ließ sie herankommen.

»Geht es dir gut?«, erkundigte sich Eril-Fane.

Die Frage überrumpelte ihn. Er war auf eine Menge vorbereitet gewesen, aber nicht auf schlichte Besorgnis. »Überraschenderweise ja«, sagte er, was den beiden gewiss seltsam vorkommen musste, bis er Gelegenheit bekam, alles zu erklären. Schließlich hatten sie ihn zuletzt gesehen, als er den Leichnam seiner großen Liebe an die Brust gedrückt gehalten hatte. Sie konnte ja nicht ahnen, dass Sarai lebte, zumindest auf gewisse Weise. »Und ihr?«

Eril-Fane gab zu: »Mir ist es schon besser gegangen. Aber ich habe gehofft, dass du kommen würdest. Sag mir, Lazlo, sind wir in Gefahr?«

»Nein«, antwortete Lazlo und war zutiefst dankbar, dass er damit die Wahrheit sagte. Hätten Ruby und Sparrow nicht eingegriffen und Minya den Schlaftrunk eingeflößt, dann hätte seine Landung ihm jetzt die Entscheidung abverlangt, wen er retten und wen er opfern sollte.

Azareen stieß ein ungläubiges Geräusch aus. »Also ist alles wunderbar? Willst du uns das weismachen?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich habe nur gesagt, dass ihr nicht in Gefahr seid. Wunderbar ist überhaupt nichts.« Ihr Misstrauen war deutlich, und er konnte es ihr kaum übelnehmen. So kurz wie möglich erklärte er ihnen die Situation:

Sarai war tot, aber nicht fort. Ihre Seele war an ein alterloses kleines Mädchen gefesselt, das auch über alle anderen Geister befahl und mit ihnen den Seidenschlitten angegriffen hatte. Der Rest der Götterbrut sehnte sich nicht nach Rache, und da Minya nun in Schlaf versetzt und bewusstlos war, blieb ihnen Zeit, einen Plan zu entwickeln.

»Tötet sie«, sagte Azareen. »Das ist der beste Plan.«

»Azareen«, tadelte Eril-Fane.

»Du weißt genau, dass ich recht habe«, sagte sie und wandte sich wieder an Lazlo. »Sie will Rache, und du willst uns vor ihr beschützen? Dann flieg zurück zur Zitadelle und töte sie.«

»Azareen«, wiederholte Eril-Fane nachdrücklicher. »Das kann doch nicht die einzige Antwort sein.«

»Manchmal schon. Wie bei Isagol, Skathis und dem ganzen Rest. Manchmal ist Mord der einzige Ausweg.«

So harsch es auch klang, Lazlo musste zugeben, dass sie vermutlich recht hatte. Bei manchen Leuten gab es nicht die geringste Hoffnung, dass man sie jemals bekehren konnte, und so lange man sie am Leben ließ, würden sie nur Unheil und Leid anrichten. »Ich hoffe, das ist hier nicht der Fall«, sagte er. Ihm

fielen eine Unzahl von Gründen ein: *Sie hat die Hölle überlebt. Sie ist zu dem geworden, was ihr aus ihr gemacht habt. Sie ist meine Schwester.* Aber laut sagte er nur: »Sie hält Sarais Seele im Diesseits fest. Wenn sie stirbt, ist Sarai ebenfalls verloren.«

Das reichte, um Azareens Entschlossenheit zu dämpfen. Sie presste die Lippen zusammen und erinnerte sich, wie Eril-Fane beim Anblick seiner toten Tochter in die Knie gebrochen war. Falls es am Ende wirklich zu einer Entscheidung zwischen Götterbrut und Menschen kam, dann würde sie tun, was getan werden musste. Aber ihr war klar, dass für ihren Mann in diesem Fall nicht einmal der Hauch einer Hoffnung blieb, jemals wieder glücklich zu werden.

»Ihr Name ist Minya«, ließ Lazlo die beiden wissen und hoffte, dadurch würde sie in ihren Augen zu einer realen Person werden. »Sie war das älteste Kind im Säuglingstrakt, als … nun ja. Ihr ist es gelungen, vier Babys zu retten.« Sein Blick huschte zu Eril-Fane. Alles führte immer wieder zum Tag des Massakers zurück, aber diese Tatsache beim Namen zu nennen, fühlte sich wie eine Anschuldigung an. »Sie … sie hat alles mit anhören müssen.«

»Du brauchst mich nicht zu schonen«, sagte Eril-Fane grimmig. »Ich weiß, was ich getan habe. Und jetzt will sie also Rache. Wer könnte es ihr verdenken?«

»Ich!«, sagte Azareen fest. »Wir mussten schon genug leiden und opfern.«

Eine neue Stimme erklang. »Diese Entscheidung liegt leider selten bei uns.« Sie gehörte Suheyla. Die alte Frau war gerade auf dem Weg zur Garnison gewesen, als sie Lazlo vom Himmel niedersteigen gesehen hatte. Sie balancierte einen Stapel ihrer großen runden Fladenbrote auf dem Kopf, in Tücher gewickelt und noch immer ofenwarm. Nun musterte sie Lazlo

unter ihrer Last hinweg. Sie sah ihn zum ersten Mal mit blauer Haut und fühlte sich davon weniger aus der Bahn geworfen, als sie gefürchtet hatte, vielleicht weil sie vorbereitet gewesen war. Oder vielleicht lag es schlicht daran, dass seine Gesichtszüge unverändert waren, genau wie der Blick in seinen Augen: arglos, ernst und voller Hoffnung. »Schau dich nur an«, sagte sie und setzte den Brotstapel ab. »Wer hätte das gedacht?« Dann hielt sie ihm die Hand entgegen.

Er nahm sie, und Suheyla legte ihre zweite – oder genauer gesagt ihren Armstumpf – obenauf und drückte seine Hand. Lazlo wurde daran erinnert, welche Opfer die Menschen von Weep tatsächlich hatten bringen müssen, ohne daran zu zerbrechen. »Ich war so überrascht wie jedermann«, sagte er. »Es tut mir leid, dass ich verschwunden bin, ohne mich zu verabschieden.«

»Über gewisse Dinge hat man keine Kontrolle. Nun, was höre ich da über die Seele meiner Enkelin?«

Enkelin. Das Wort klang auf familiäre Art besitzergreifend, sodass Lazlo an Sarais Stelle zu hoffen wagte. Das Gefühl war schmerzhaft intensiv. Er wusste, wie viel es ihr bedeuten würde, als Familienmitglied betrachtet zu werden. Als er Suheyla antwortete, konnte er selbst nicht ahnen, was sein Blick über Sarai verriet, und welche Wirkung seine Worte auf die anderen hatten … als würde ihre Vorstellung von ›Götterbrut‹ durch seine Liebe und Faszination gefiltert und dadurch alles in Frage gestellt, was sie bisher über die Bewohner der Zitadelle gedacht hatten.

»Sie hat angefangen, Minya in ihren Träumen zu besuchen«, berichtete er. »Anscheinend ist Minya in der Vergangenheit gefangen und findet keinen Ausweg. Wir hoffen, dass

Sarai ihr helfen kann, sich endlich zu befreien. Von dem, was damals passiert ist.«

Azareen und Suheyla waren von dieser Parallele merkbar betroffen. Das kleine Mädchen wirkte wie Eril-Fanes Gegenbild. Beide waren an dem grausamen Tag, der sie noch immer gefangen hielt, zu Rettern geworden und daran zerbrochen. Azareen schluckte sichtlich und spürte einen Nachhall des gestrigen düsteren Omens: der weiße Greif und sein Schatten, der auf Eril-Fane fiel, als wäre das Schicksal auf der Jagd nach Beute und hätte ihn bereits zum Opfer auserkoren.

Nein. Es sollte ihn nicht bekommen!

»Bring die Zitadelle fort«, stieß sie hervor. Ihre Stimme vibrierte vor unterdrückten Gefühlen, nah am Rande der Verzweiflung. »Wenn du das Mädchen nicht töten kannst, dann tu wenigstens das für uns … und schenk uns unsere Freiheit.«

Eine nachdenkliche Stille folgte ihren Worten, bis Eril-Fane an Lazlo gewandt sagte: »Wir müssen unser Volk nach Hause bringen.« Auf seinem Gesicht zeichnete sich Scham ab, als wäre es ihm unangenehm, die Götterbrut fortzuschicken. So war es auch tatsächlich, aber seine erste Pflicht galt den eigenen Leuten und seiner Stadt.

Lazlo nickte. Genau das war schließlich der Grund, warum er ursprünglich nach Weep gekommen war. Er hatte helfen wollen, das Problem der Stadt zu lösen, ohne zu ahnen, dass tatsächlich nur er dazu in der Lage war. Solange Minya bewusstlos war, hinderte ihn nichts daran. »Ein fairer Vorschlag«, urteilte er. Die Vorstellung, die Anker zu lichten und die gesamte Zitadelle fortzubewegen, erfüllte ihn gleichzeitig mit Nervosität und Erwartung. Blieb nur die Frage: Wohin?

Und die Antwort lautete: Wohin auch immer er wollte.

Alle Anspannung fiel von ihm ab. Ihn durchflutete die Er-

kenntnis, dass er einen magischen Metallpalast besaß, den er mit reiner Gedankenkraft gestalten konnte – noch dazu einen *fliegenden* magischen Metallpalast. Außerdem hatte er so etwas wie eine Familie, zum ersten Mal in seinem Leben. Gemeinsam stand ihnen die Welt offen. Der ganze Globus lag ihnen zu Füßen, und sie hatten Zeit. Das war entscheidend. Sie hatten alle Zeit, die sie brauchten.

»Ich werde es den anderen vorschlagen«, sagte er.

»*Du* hast die Macht, den Engel zu bewegen«, widersprach Azareen. »Also ist es deine Entscheidung.«

Lazlo schüttelte den Kopf. »Bloß weil ich die Macht habe, darf ich nicht automatisch alles allein bestimmen.« Er sah Azareen an, dass ihre harschen Worte keinem Hass auf die Götterbrut entstammten, sondern Angst und Sorge. Ihre schönen, strengen Züge waren verkniffen, und ihre Hände ballten und öffneten sich unaufhörlich voller Rastlosigkeit. »Aber ich denke, alle werden zustimmen«, beruhigte er sie. »Sarai hat Minya schon vorher gebeten, wenigstens darüber nachzudenken.«

Viel mehr blieb nicht zu sagen. Lazlo würde zur Zitadelle zurückkehren und mit den anderen reden, dann zurückkehren und die Entscheidung überbringen. Er machte sich allerdings Sorgen um die Anker. Was würde mit den umstehenden Gebäuden geschehen, wenn er die Metallblöcke aus der Erde zog? Wenigstens war die Stadt verlassen, sodass niemand verletzt werden konnte.

Als Lazlo seine Sorgen äußerte, versprach Eril-Fane, seine Tizerkan auszusenden und sicherzustellen, dass die Wohnviertel wirklich leer waren.

»Wenn wir abreisen, könnten wir Vorräte gebrauchen«, sagte Lazlo. »Dort oben gibt es nicht viel zu essen.« Mit einer Geste auf seine Bekleidung fügte er hinzu: »Oder anzuziehen.«

»Damit können wir dienen«, sagte Eril-Fane.

Azareen fühlte sich beinah erleichtert – jetzt, da die Befreiung von der Zitadelle und der Götterbrut zum Greifen nah schien. Aber noch traute sie dem Frieden nicht, dazu musste der Himmel erst leer sein. Vielleicht würde selbst das für sie nicht ausreichen. Erinnerte sie sich überhaupt noch daran, wie sich Erleichterung anfühlte?

Wie auch immer … Jetzt hielt Azareen jedenfalls den Atem an und wartete darauf, dass Eril-Fane die Worte aussprach, die ihm mit Sicherheit auf der Zunge lagen.

»Glaubst du … Kann ich sie treffen?«, fragte er zögernd. »Darf ich mit dir zur Zitadelle kommen?«

Lazlo wusste, wie sehnsuchtsvoll Sarai darauf hoffte, dass ihr Vater sie kennenlernen wollte. Also nickte er stumm und versuchte, sich nicht von seinen Emotionen überwältigen zu lassen.

»Ich möchte euch auch begleiten«, sagte Suheyla.

Am liebsten hätte Azareen geschrien. Spürten sie denn nicht, wie das Schicksal die Bogensehne spannte? Sie versuchte, die beiden umzustimmen. »Lasst sie einfach fortreisen«, bat sie. »Kehrt nicht dorthin zurück.«

Aber die Last aus Schuld und Scham, die der Götterschlächter mit sich herumtrug, erlaubte ihm nicht, die Überlebenden des Blutbads fortzuschicken, ohne sich ihnen wenigstens zu stellen – vor allem natürlich *ihr*, seiner Tochter. Er musste die Verantwortung übernehmen und ihr die Möglichkeit geben, die Vorwürfe abzuladen, die sie gewiss all die Jahre mit sich herumgetragen hatte. Wenigstens so viel schuldete er ihr. Er musste ihr in die Augen blicken, vor ihr stehen und ihre Anklagen schultern, damit sie sich hinterher hoffentlich leichter fühlte.

Also übergab er das Kommando vorläufig an einen Hauptmann namens Brishan und befahl dem Quartiermeister, eine Liste mit Reiseproviant für die Zitadelle aufzustellen.

Wenn nötig, hätten sie zu viert auf den Rücken von Lazlos Reittier gepasst, aber diese unelegante Lösung war nicht nötig. Früher war Rasalas als die Bestie des nördlichen Ankers bekannt gewesen, und schließlich gab es drei weitere Sockel, auf denen Monster hockten.

Lazlo griff mit seinen Gedanken nach den Energiefeldern, fand das Muster der Riesenstatuen und erweckte sie zum Leben wie vorher Rasalas. Diesmal fiel es ihm noch leichter. Er brauchte sich nicht einmal in ihrer Nähe zu befinden oder sie zu sehen. Lazlo kam es vor, als würde seine Macht stetig wachsen. Kaum streckte er sich nach den Statuen aus, reagierten sie auch schon und erwachten, und genau wie Rasalas verwandelten sie sich durch die Gedankenberührung in *seine* Geschöpfe. Was Skathis grauenvoll und furchteinflößend geformt hatte, wurde nun bezaubernd schön.

Als die drei Wesen neben Rasalas landeten, glichen sie nicht länger den grotesken Missgestalten, die drohend über der Stadt gethront hatten.

Thyon Nero kam soeben mit Ruza, Tzara und Calixte aus dem Wachhaus, und die Szene kam ihm vor, als wäre sie geradewegs den Illustrationen von *Wunder zum Frühstück* entsprungen – jenem Märchenbuch für Kinder, dass er einst von einem arglosen Jungen namens Strange bekommen und arglistig behalten hatte. Auf dem Platz warteten ein Pegasus, ein Drache und ein Flügelgreif aus Metall, alle exquisit ausgearbeitet.

Die Tizerkan in seiner Begleitung zuckten zurück, doch ihre Furcht fand wenig Nahrung und verlosch gleich wieder.

Diese Geschöpfe waren nicht länger die Bestien aus ihren Albträumen.

Lazlos Gäste stiegen auf. Azareen schwang sich auf den Pegasus, und Suheyla setzte sich hinter ihren Sohn auf den Flügelgreif, sodass der Drache reiterlos blieb.

Für den Bruchteil einer Sekunde blitzte in Thyons Kopf ein alternativer Lebensweg auf. Darin dankte er dem Jungen, der im Morgengrauen mit einem Märchenbuch vor ihm stand, statt ihn verächtlich abzuweisen und die Treppe hinunterzustoßen. Und später entschied er sich diesmal nicht dafür, Strange zu bedrohen, ihm seine Werke zu stehlen und seinen Traum zu entwenden. Stattdessen stellte er ihn persönlich dem Götterschlächter vor und empfahl, ihn in die Gesandtschaft aufzunehmen. Gewiss hätte Strange an seiner Stelle so gehandelt. War es denkbar, dass Thyon bei diesem Verlauf der Geschichte jetzt den Metalldrachen besteigen und mit den anderen zur Zitadelle hätte fliegen können?

Seine Fantasie präsentierte ihm diese ganze Bilderfolge in ungefähr der Zeit, die Strange brauchte, um ein Bein über den Rücken seines Reittieres zu schwingen.

Als die Gruppe sich in die Luft erhob, blieb Thyon am Boden zurück und spürte jede seiner Taten und Entscheidungen wie Gewichte, die ihn schwer an die Erde banden. Würde er sich jemals davon befreien können oder würde seine Vergangenheit ihn für immer niederdrücken, weil sie untrennbar zu ihm gehörte wie seine Knochen und seine Herzen?